

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 22/3 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.3.59573

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Der Verdun-Mythos prägte das Bild des »Neuen Menschen« als Selbstbild der Nachkriegsgesellschaft, vor allem unter der nationalsozialistischen Herrschaft.

Richard BESSEL entlarvt einen anderen Mythos, den des demütigenden Empfangs in der Heimat der im November 1918 demobilisierten Frontsoldaten, die außerdem kaum wieder Arbeit fanden. Faktisch entsprach das kaum der Wirklichkeit. 1918 zerbrach das vorherrschende Wertesystem bei den Soldaten als Folge der Niederlagen. Die meisten Soldaten waren demoralisiert, und viele desertierten im Revolutionschaos. Als sich am Ende der 20er Jahre erneut ein eher traditionelles Wertesystem durchsetzte, plagte möglicherweise viele Veteranen wegen ihrer weniger heldhaften Haltung am Ende des Krieges ein schlechtes Gewissen. Außerdem hatten bis 1920 fast alle demobilisierten Soldaten trotz existierender Schwierigkeiten wieder Arbeit bekommen. Der Mythos des üblen Empfanges entsprach deswegen vor allem dem, was die Leute zunehmend glauben wollten. Auch die Veteranenorganisationen und die Nationalsozialisten hatten Interesse an der Belebung des Mythos von der Demütigung der demobilisierten Soldaten. Bernd ULRICH analysiert die Heimkehrer, die tatsächlich schlecht behandelt wurden, nämlich die Kriegsinvaliden. Groß angelegte Versuche der Reintegration stießen auf Widerstand bei den Betrieben sowie den Lehrstätten und auf Unverständnis bei der Bevölkerung. Nervenleidende wurden beschuldigt, zu simulieren, um eine Rente zu bekommen. Im allgemeinen waren die Behörden der Überzeugung, daß die Opfer nicht »verwöhnt« werden durften, um das Bewußtsein der Hilflosigkeit nicht zu vergrößern.

Der Beitrag von Manfred HETTLING und Michael JEISMANN zeigt anhand der von Philipp Witkop editierten »Kriegsbriefe gefallener Studenten«, wie sich das Bild des Krieges und des Kriegserlebnisses änderte. Die Studenten empfanden, daß das Entscheidende nicht der Sinn der Opfer, sondern die Opferbereitschaft an sich war, wobei der Sinn des Krieges erst in der Zukunft entschieden werden würde. Die Nachkriegsgesellschaft wurde somit moralisch verpflichtet, die Opfer nicht vergebens sein zu lassen, ohne das in den Kriegserinnerungen die Frage nach dem Sinn des Krieges eine politische Antwort bekam. Allein die Nationalsozialisten gaben den unpolitischen Kriegserinnerungen eine politische Stoßrichtung.

Stéphane AUDOIN-ROUZEAU zeigt in dem leider einzigen nicht-deutschen Beitrag, daß auch Kinder von der Kriegspropaganda betroffen waren. Schule und Kirche in Frankreich versuchten intensiv, die Kinder in den Krieg einzubinden. AUDOIN-ROUZEAU schlußfolgert, daß dies nicht dauerhaft gelang. Es bleibt offen, inwieweit der Krieg aber trotzdem einen bleibenden Einfluß auf die Mentalität der Kinder hatte, die in den 30er Jahren erwachsen wurden. Abgeschlossen wird der Sammelband mit Beiträgen von Susanne BRANDT über Kriegssammlungen und von Helmut TROTNOW über das Problem, heutzutage einen Krieg in einem Museum darzustellen.

Mit dem vorliegenden Sammelband ist es gelungen, einen guten Überblick über den Forschungsstand der Alltags- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges zu geben. Jedoch fehlt es weitgehend an internationalen Vergleichen. Den Autoren gelingt es aber, in den gut lesbaren Beiträgen das Bild des Ersten Weltkrieges grundsätzlich zu ändern beziehungsweise zu ergänzen. Sie verdeutlichen dabei die Möglichkeiten sowie die Probleme der Benutzung von neuen Quellenarten für die Alltags- und Mentalitätsgeschichte. Damit wird die Wichtigkeit des alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Blickwinkels erkennbar, wobei die politischen Komponenten nicht aus dem Auge verloren werden dürfen.

Anthon SMIDT, Groningen/Berlin

Annette BECKER, *La guerre et la foi. De la mort à la mémoire 1914–1930*, Paris (Armand Colin) 1994, 141 S.

»Toute guerre est une guerre de religion«. Unter diesem Blickwinkel betrachtet Annette Becker in ihrem Buch »La guerre et la foi« den Ersten Weltkrieg. Mit dem Ersten

Weltkrieg als Untersuchungsgegenstand hat sie sich ein weites und bereits gut erforschtes Feld ausgewählt; allerdings erwähnt sie die politischen Hintergründe und das Geschehen auf dem Kriegsschauplatz nur am Rande. Vielmehr untersucht sie, welche Rolle die Religion für die kollektive Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs in Frankreich spielte. Mit diesem Ansatz schreibt sie ein Stück Mentalitätsgeschichte, ohne eine Untersuchung auf Basis der klassischen »longue durée« vorzunehmen.

Wie verarbeitet die Masse der Bevölkerung, insbesondere die Soldaten und deren Familien, den Umgang mit dem ständig drohenden Gespenst des Todes? Ruft diese Auseinandersetzung mit Verwundung und Tod ein intensives religiöses Bedürfnis hervor und auf welche Art und Weise kann dieses gestillt werden? Um diese Fragen beantworten zu können, greift A. Becker auf eine Vielzahl von Quellen zurück, die zumeist nicht im Archiv zu finden sind. Sie bringt die ansonsten »stummen« Zeugen der Geschichte zum Sprechen, indem neben zeitgenössischer Publizistik auch private Korrespondenz, Tagebücher und Gebetbüchlein von Soldaten und deren Angehörigen ausgewertet werden. Sie analysiert Bildmotive auf Postkarten, Gemälden und Zeichnungen, auf Kirchenfenstern, Gräbern und Monumenten, von denen ein Großteil im Buch abgedruckt ist.

In drei gleichgewichteten Kapiteln untersucht die Autorin zunächst den Zusammenhang zwischen Religion, Krieg und Tod, sodann die Umsetzung der religiösen Gefühle in Gebeten und schließlich Formen des Gedenkens an die Gefallenen. Im ersten Kapitel »croire et mourir« wird geschildert, mit welchen religiösen Metaphern die zeitgenössische Literatur das Feindbild der Deutschen als »peuple barbare«, »armées du Diable«, »incarnation collective du mal« und »hordes de Luther« (S. 19/20) aufbaut. Es erstaunt den Leser jedoch, wie unkritisch solche absurde Theorien referiert werden, wie z. B. die Vorstellung, der »Pangermanismus« resultiere aus dem Protestantismus und somit sei »le Lutheranisme [...] le symbole de barbarie« (S. 19). Demgegenüber werden die Alliierten als »armée religieuse« bezeichnet. Der Krieg wird zum Kreuzzug stilisiert, der Tod ist ein »belle mort« (S. 24), denn er läßt den Soldaten zum Märtyrer werden. Derartige Interpretationen finden sich beispielsweise in Kondolenzschreiben an die Hinterbliebenen. Die Leiden der Soldaten werden in Gebeten mit dem Leidensweg von Christus gleichgesetzt (»l'imitation de Jésus«, S. 31). Hier hätte man vielleicht einige kritische Hinweise auf die gezielte Instrumentalisierung der Religion erwartet, denn von staatlicher Seite ist es grundsätzlich unverfänglicher, den Verlust zahlloser Menschen mit religiösen Motiven als mit ökonomischen, territorialen oder kolonialen Kriegszielen zu rechtfertigen. Man denke nur an die Instrumentalisierung der Religion im Golfkrieg, im sogenannten »Heiligen Krieg« des Irak. Eine besondere Funktion im Krieg weist Becker den Priestern zu. Da der französische Klerus nicht vom Wehrdienst ausgenommen ist, spendet er nicht nur den Hinterbliebenen Trost, sondern ist auch religiöser Halt für die Soldaten an der Front. Becker stellt fest, daß auch an der Front so weit als möglich christliche Rituale (Einhalten der Feiertage, Messen, Begräbnisse) gepflegt wurden.

Im zweiten Kapitel wird die Umsetzung der religiösen Gefühle in Gebete, die von den oder für die Soldaten gesprochen werden, untersucht. Neben der Jungfrau Maria werden auch Jeanne d'Arc und Thérèse de Lisieux um Beistand angerufen. Die Zeitgenossen üben aber auch Kritik an der übertriebenen Heiligenverehrung, die in massiven Aberglauben münden kann. Das Kapitel schließt mit der äußerst interessanten Frage, ob und wie sich religiöse Mentalitäten angesichts des Gewaltpotentials des Ersten Weltkriegs ändern. Die Autorin stellt sowohl quantitativ als auch qualitativ ein religiöses »revival« fest. Kaum erwähnt wird jedoch die gleichermaßen aus dem traumatischen Kriegserlebnis resultierende Desillusionierung der »lost generation«.

Das Schlußkapitel widmet sich der Umsetzung und der Aufrechterhaltung der Erinnerung an die Kriegsoffer. Becker unterscheidet zwischen den Monumenten auf den Schlachtfeldern des Nordens und Ostens Frankreichs und den ca. 36 000 Denkmälern, die zwischen 1919 und 1924 in den Heimatgemeinden der Soldaten errichtet wurden. Trotz der Anfänge der

abstrakten Kunst sind die Statuen ausschließlich im neoklassizistischen Stil gehalten. In der Darstellungsform werden Elemente des Heldentums und des Märtyrertums hervorgehoben. Beim Wiederaufbau der zerstörten Kirchen finden sich in zahlreichen Kirchenfenstern Motive der religiösen Interpretation der Kriege. In jeder Kirchengemeinde werden »livres d'or« mit den Namen der Gefallenen erstellt. Sowohl in religiöser wie in nationaler Hinsicht lebt in den 20er Jahren in Frankreich der Kult um Jeanne d'Arc wieder auf. Die Schlußbetrachtung ist mit der Wiedergabe eines 1916 entstandenen Gebetes zu kurz und zu pathetisch geraten. Man hätte sich an dieser Stelle eher eine Zusammenstellung der wesentlichsten Ergebnisse der Untersuchung gewünscht, die auch noch kurz das Trauma der »génération perdue« hätte aufgreifen können.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß hier eine informative, reich bebilderte Studie zur Bedeutung der Religion im kollektiven Erleben des Ersten Weltkriegs vorgelegt wurde, die sich durch die Auswertung mannigfaltiger historischer Quellen auszeichnet, jedoch insgesamt noch etwas kritischer hätte ausfallen können.

Annett MOSES, Heidelberg

Stéphane AUDOIN-ROUZEAU, *La guerre des enfants 1914–1918, essai d'histoire culturelle*, Paris (Armand Colin) 1993, 187 S.

Zum Thema der Kriegspropaganda 1914–18 sind in letzter Zeit mehrere Untersuchungen erschienen. Der vorliegende Band befaßt sich mit einem Ausschnitt dieser Thematik, dem in Frankreich unternommenen Versuch, die nachwachsende Generation in intellektueller und moralischer Hinsicht zu mobilisieren.

Bereits wenige Wochen nach Ausbruch des Krieges gab ein Erlaß des Kultusministers die Richtung vor, nach der Lehrpläne und Lerninhalte reformiert wurden. Auch private und kirchliche Institutionen standen dem nicht nach; Spiel und Freizeit, Schule und Kirche, Kinderbücher und Jugendhefte begleiteten das Kind mit lückenloser Einflußnahme und sorgten für die Einfügung des kindlichen Bewußtseins in die allgemeine »Kriegskultur«. Zielobjekte waren dabei unterschiedslos Mädchen wie Jungen bis hin zu den Kleinsten, die schon im ersten Malbuch entsprechende Abbildungen vorfanden. Im 2. Teil der Untersuchung, der auf den den Kindern vermittelten Botschaftsinhalt eingeht, arbeitet der Autor einen interessanten Gegensatz zwischen den für die jugendliche Zielgruppe vorbereiteten Typologien des Gegners innerhalb der verschiedenen kriegführenden Staaten heraus, wobei er sich auch auf bereits veröffentlichtes Forschungsmaterial aus England und Deutschland stützt. Während in England eine vergleichsweise sportive Kriegsdarstellung vorherrscht, die weitgehend darauf verzichtet, den Gegner herabzusetzen, greift man in Deutschland zu Typisierungen, die die westlichen Gegner wenig negativ zeichnen, während die Angehörigen östlicher Feindstaaten eine abwertende Darstellung erfahren. Wesentlich schärfer als andernorts betont die in Frankreich vorherrschende Darstellungsform die Negativzüge des Feindes, der in der Kontinuität der seit alters her aus dem Osten eindringenden Barbarenhorden erscheint. Aus der Diabolisierung des Feindes ergibt sich die These der »guerre justifiée«, die um der nationalen Existenz und der Zukunft der humanitären lateinisch-christlichen Kultur willen geführt werden muß. Der Konflikt wird sakralisiert und die Einbeziehung auch der jüngsten Staatsbürger in den Existenzkampf des ganzen Volkes folgt einer inneren Logik. Damit ist nicht nur die kindliche Mitwirkung angesprochen, die naturgemäß beschränkt ist, sondern ebenso das Kind als Identifikationsfigur der Zukunft Frankreichs, für die zu kämpfen und notfalls zu sterben sich lohnt.

Die praktischen Formen des kindlichen Beitrags zum Kriegsgeschehen sind vielfältig und reichen von Patenschaften für Soldaten, Verwundete und Waisen, Brief- und Paketsendungen an die Front, Sammlungen für karitative Zwecke, Mitwirkung an Hilfsprogrammen, Herstel-